

Folge 89: Die vierte Sinfonie von Carl Nielsen

# Manifest der Lebenskraft

Auch im Jahr des 150. Geburtstages gilt: Carl Nielsens Musik ist auf dem europäischen Festland noch nicht recht angekommen. Dabei ist er neben Mahler und Sibelius der wichtigste Sinfoniker des frühen 20. Jahrhunderts. Die vierte Sinfonie **„Das Unauslöschliche“** gehört zu Nielsen populärsten Werken. Ein grandioses Stück, mit dem Nielsen an der Tür zur Moderne kratzt. Clemens Haustein empfiehlt die besten Aufnahmen.

Ebenso wie in der Musik ihres Mannes Carl spiegelt sich die Unauslöschlichkeit des Lebens in den Werken der Bildhauerin Anne Marie Nielsen. Die zeitweilige Trennung von ihr gab dem Komponisten wesentliche Anregung zu seiner vierten Sinfonie.







Foto: M. U. K. Lengemann/PR

Herbert Blomstedt hat sich gleich mehrmals im Referenzbereich des Nielsen-Fachs etabliert.



Foto: S. van Bortel/PR

Voll gestählter Inbrunst gestaltet Neeme Järvi das Finale. Der zweite Satz gerät ihm aber ein wenig hastig.



Foto: A. do Nascimento/PR

Die Wucht ist enorm in Gennadi Rozhdestvensky 1992er-Aufnahme – aber leider auch die Behäbigkeit.

**E**in Stoßseufzer zu Beginn: Welch ein Jammer, dass die Sinfonien Carl Nielsens so selten im Konzertsaal zu hören sind! Was für eine unergründliche, immer neu zu entdeckende Musik schrieb doch der dänische Komponist! Mit welcher unverschämter Sicherheit bediente er die große Form der Sinfonie von seiner Ersten an! Schließlich: Welcher Komponist vermag mit seiner Musik so zu überraschen wie Nielsen! Die Einleitung zur dritten Sinfonie etwa: Orchesterschlag, Generalpause, Orchesterschlag, Generalpause – bis der Motor mit weiteren Schlägen stotternd in Gang kommt und das Werk in einer romantisch weiten Melodie Fahrt aufnimmt. Oder jener erste Satz der fünften Sinfonie, in dem Nielsen ein Paradox hörbar werden lässt: Stillstand und Bewegung in einem. Die Musik mit ihren Ostinato-Motiven wirkt wie ein starr festgehaltener Bildausschnitt, durch den eine ganze, seltsame Welt hindurchzieht. Das gehört nach wie vor zum Aufregendsten, Unkonventionellsten, was die Gattung Sinfonie zu bieten hat.

Unter den so selten aufgeführten Sinfonien schafft es die vierte, „Das Unauslöschliche“, noch am ehesten auf das Konzertprogramm. Es ist auch das Werk Carl Nielsens, das am häufigsten aufgenommen wurde: Vielleicht, weil diese Sinfonie recht genau am Kreuzungspunkt von Tradition und Moderne steht. Der Komponist experimentiert und verlässt den sicheren Boden der klassischen sin-

fonischen Form doch nicht ganz (das lässt sich von der noch gewagteren, nur noch zweiteiligen fünften Sinfonie schon nicht mehr sagen). Vier Sätze hat das ohne Satzpausen gedachte Werk. Einen Eingangssatz, in dem es drunter und drüber geht, ein reigenhaft idyllisches Holzbläserintermezzo, dem im langsamen Satz ein weitgespannter, verzweifelter Monolog folgt. Der Schlusssatz bietet grimmigen Triumph, der hart erstritten werden muss: Das ganze Orchester gerät mehrfach unter das Geschützfeuer zweier Pauken. Die Geigen kreischen, die Holzbläser klappern vor Höllenschreken. Das ist so greifbar wie dramatisch.

Nielsen begann mit der Komposition im Sommer 1914 und schloss sie im Januar 1916 ab: ein Weltkriegs-Stück also. Allerdings gibt es keine Hinweise, dass Nielsen, der im neutralen Dänemark lebte, in der wilden Musik seiner Vierten auf die Katastrophen der Zeit bewusst Bezug genommen hätte. Während des Schaffensprozesses befand sich Nielsen in eher diffuser Krisen-Stimmung, zu der auch persönliche Probleme beitrugen: Nach Konflikten mit der Opernleitung schied Nielsen in jenem Sommer 1914 als Kapellmeister an der königlichen Oper in Kopenhagen aus (nach 25 Jahren Tätigkeit an jenem Haus, anfangs als Geiger); im gleichen Jahr folgte auch die vorläufige Trennung von seiner Frau Anne Marie Brodersen, einer dänischen Bildhauerin, die in damals ungewöhnlicher Weise eine eigene Karriere verfolgte. Nielsen hatte vor seiner Frau die Existenz eines außerehelichen Kindes zugeben müssen, das er vier Jahre zuvor gezeugt hatte. Das mögen auslösende Kräfte gewesen sein, die von Nielsen jedoch ins Allgemeine aufgehoben wurden: Seine Vierte sollte eine Darstellung der Lebenskraft sein, die sich gegen alle Widrigkeiten behauptet, weil sie „unauslöschlich“ ist. Während er an der Sinfonie arbeitete, schrieb er in einem Brief an den niederländischen Komponisten Julius Röntgen: „Ich versuche all das zu beschreiben, was einen nicht zu bändigenden Willen und Drang zum Leben hat. Nicht auf die Weise, dass ich meine Musik sich dadurch erniedri-

## Zum Werk

**Komponist:** Carl Nielsen (1865-1931)

**Titel:** Sinfonie Nr. 4 „Det uudslukkelige“ („Das Unauslöschliche“)

**Entstehungszeit:** Juli 1914 bis Januar 1916

**Uraufführung:** am 1. Februar 1916 unter Carl Nielsens Leitung mit dem Orchester der Kopenhagener Musikgesellschaft

**Sätze:** 1. Allegro; 2. Poco allegretto; 3. Poco adagio quasi andante; 4. Con anima – Allegro (die Sätze gehen ohne Satzpausen ineinander über)

**Spieldauer:** ca. 35 Minuten

**Zitat:** „Durch den Titel ‚Das Unauslöschliche‘ hat der Komponist versucht, mit einem Worte das anzudeuten, was nur die Musik selbst völlig auszudrücken im Stande ist: den elementaren Willen zum Leben. Die Musik ist Leben und unauslöschlich wie dieses.“ (Carl Nielsens Vorbemerkung in der gedruckten Partitur)

gen lasse, dass sie eine reine Imitation der Natur wird. Ich versuche vielmehr, sie das ausdrücken zu lassen, was hinter allem zu finden ist: das Singen der Vögel, die schmerzhaften oder fröhlichen Schreie von Tieren und menschlichen Wesen, ihr Murren und Heulen beim Hungern, bei Kämpfen, bei der Paarung und bei allen noch erdenklichen elementaren Funktionen.“

Eine Musik, die nicht imitiert (und damit Programmmusik wäre), sich aber doch so nahe wie möglich am Elementaren bewegt; eine feine Unterscheidung, die erst einmal empfunden werden muss. Dass bei den Einspielungen von Nielsens Sinfonien vor allem skandinavische Orchester präsent sind und skandinavische Dirigenten, mag mit Spiel-Traditionen zu tun haben. Dass unter diesen Aufnahmen – so viel vorweggenommen – auch die gelungensten sind, deutet jedoch auf so etwas wie ein „Nielsen-Gen“ hin. Zum Nielsen-Interpreten muss man offenbar geboren sein. Womit sich auch die Nielsen-Ebbe in hiesigen Konzerthäusern erklären ließe.

Zwei Ensembles sind darunter, die der Komponist selbst immer wieder dirigiert hat: die Göteborger Symphoniker und das Royal Stockholm Philharmonic Orchestra. Vom Stockholmer Orchester stammt die älteste Aufnahme der Vierten, ein Konzertmitschnitt aus dem Jahr 1947. Es dirigiert Tor Mann, der während seiner Karriere unter anderem als Chefdirigent in Göteborg tätig war. Zuvor hatte er im gleichen Orchester auch als Cellist gespielt. Im Orchester sitzend erlebte Tor Mann auch den Dirigenten Carl Nielsen. Gespielt wurde die vierte Sinfonie des Komponisten.

Wer aus diesem Umstand größtmögliche Authentizität von Tor Manns Einspielung ableiten möchte, kann festhalten, Nielsens Musik muss mit kompromissloser Intensität gespielt werden, mit herzhaftem Zugriff, mit heftigem Feuer auch. Nahezu heißblütig stürzen sich die Stockholmer in die Kämpfe dieser Sinfonie, spielen mit entwaffnend offenem, singendem Klang. Der langsame dritte Satz: eine Anklage, die zugleich

Ausdruck eines unbändigen Lebenswillens ist. Der Schlusssatz: ein triumphaler Exzess, bei dem immer neue Klangreserven mobilisiert werden. Weil Tor Mann auch auf rhythmische Strenge achtet und das Tempo unerbittlich voranstrebt, ergibt sich eine Sogwirkung, der man sich kaum entziehen kann. Mit Abstrichen bei der Klangqualität (die letzten 150 Takte des Werkes mussten aus einer späteren Studioeinspielung angeflickt werden, weil die Originalbänder nicht mehr zu gebrauchen waren): Die erste Aufnahme setzt Maßstäbe – bis heute.

Zwei weitere Aufnahmen mit dem Royal Stockholm Philharmonic Orchestra zeigen jeweils ein ungemein wohlklingendes, in den von Nielsen so geliebten Holzbläsern glänzend besetztes Ensemble. Die Interpretationen können allerdings mit Tor Manns traumwandlerisch natürlichem Zugriff nicht ganz mithalten: Gennadi Rozhdestvenskys Einspielung von 1992 (Chandos) beeindruckt zwar durch Präzision und klangliche Wucht, wirkt in den extrem langsam genommenen Ecksätzen allerdings auch entsetzlich behäbig. Sakari Oramos Aufnahme von 2012 (BIS) besticht durch gläserne Brillanz. Jedes Detail der Partitur ist hier überscharf herausgearbeitet, wodurch der Eindruck kühler, zuweilen auch brutaler Härte entsteht. Gemessen an der feurigen Emotionalität Tor Manns drängt sich die Vermutung auf, dass dieses Kristallbild nicht der ganze Nielsen sein kann.

Eine enge Beziehung entwickelte Carl Nielsen zum Orchester in Göteborg, in den 1920er-Jahren übernahm er zahlreiche Vertretungs-Dirigate für den Chefdirigenten Wilhelm Stenhammar. Eine Nielsen-Tradition hat sich das Orchester bis heute bewahrt. 1993 legte Neeme Järvi mit dem Ensemble eine Gesamteinspielung der Sinfonien vor (damals Deutsche Grammophon, heute BIS), die Aufnahme der Vierten hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck: Furioser als Järvi startet keiner den Kopfsatz, kein anderer zieht dann auch so gewaltsam den Stecker, indem er in der Überleitung zum zweiten Thema urplötzlich auf die



Ein klarer Fall für skandinavische Orchester: Neben den königlichen Philharmonikern aus Stockholm ...



... gehören die Göteborger Sinfoniker zu den führenden Interpreten von Nielsens Orchesterwerken.

## Die besten Aufnahmen



Tor Mann, Royal Stockholm Philharmonic Orchestra (1947); Danacord  
Launy Grøndahl, Danish State Radio Symphony Orchestra (1951); Naxos (nur als Download)  
Herbert Blomstedt, Danish Radio Symphony Orchestra (1974); Warner  
Herbert Blomstedt, San Francisco Symphony

Orchestra (1996); Decca/Universal  
Alan Gilbert, New York Philharmonic (2014); Dacapo





Foto: Jan-Olav Wedin/PR

Sakari Oramo setzt auf Brillanz, hinterlässt am Ende aber auch einen etwas kühlen Eindruck.



Foto: LSO

Weniger Prägnanz als Oramo legt Simon Rattle in seiner Fassung an den Tag, aber umso mehr Energie.



Foto: M. Creutziger/Sächs. Staatsk.

Nicht wirklich konkurrenzfähig ist Colin Davis' späte Aufnahme mit dem London Symphony Orchestra.



Foto: Greg Helgeson/PR

Ungekünstelt und herzlich, in bester skandinavischer Tradition, geht der Finne Osmo Vänskä die Vierte an.

Bremse drückt. Den zweiten Satz mit seiner Mittelalterreigen-Anmutung nimmt Järvi wiederum gewöhnungsbedürftig hastig und begeistert schließlich doch wieder im Schlusssatz mit gestählter Inbrunst. Gustavo Dudamels Liveaufnahme mit dem gleichen Orchester von 2009 (DG) geht ein wenig die Präzision ab, die Järvis im Orchester ungemein sichere Fassung auszeichnet. Dafür hört man hier einen wärmeren Nielsen. Die äußerste Kompromisslosigkeit in der Interpretation fehlt allerdings.

Die Trias der traditionellen Nielsen-Ensembles macht das Danish National Symphony Orchestra (früher Danish Radio Symphony Orchestra) komplett, das sich auch selbst in seinem Internet-Auftritt als „führendes Nielsen-Orchester“ bezeichnet. Zu Recht. Von 1951 stammt eine Studioaufnahme der Vierten mit Launy Grøndahl, der dem Orchester von seiner Gründung im Jahr 1925 an in leitender Funktion verbunden war. Der Höreindruck ähnelt demjenigen von Tor Manns Aufnahme in erstaunlicher Weise. Auch hier ist ein geradezu feuriger Nielsen zu erleben, kraftvoll vorandrängend, berstend vor Intensität im dritten Satz. Auch hier ist rhythmische Unerbittlichkeit ebenso zu hören wie weite Gesanglichkeit. Ein kleiner Unterschied zu Mann: Grøndahls Fassung wirkt ein wenig kontrollierter (was auch mit der Studiosituation zu tun haben dürfte), im Schlusssatz wird nicht das äußerste Risiko eingegangen. Dafür gibt es deutlich weniger Schönheitsfehler im Orchester.

1975 setzte das Ensemble unter seinem damaligen Chef Herbert Blomstedt erneut Maßstäbe – im Rahmen einer Gesamteinspielung der Nielsen-Sinfonien. Die spezielle Wärme im Klang ist auch hier zu hören, ebenso die Klarheit der Artikulation, die Sicherheit in der Wahl der Tempi. Bei Blomstedt kommt

nun noch eine zusätzliche, interpretatorische Tiefe hinzu – vielleicht macht die verbesserte Aufnahmetechnik sie auch erst hörbar. Der Holzbläser-Reigen des zweiten Satzes wird zur sepiagetönten Erinnerung an unbeschwerte Zeiten, das Geigen-Rezitativ des langsamen Satzes hat nicht nur anklagende Wucht, sondern erzählt ebenso von tiefer Trauer, der Jubel im Schlusssatz ist nicht nur grimmig, sondern hat auch lyrische Größe. Blomstedt nahm sämtliche Sinfonien noch einmal Mitte der 90er-Jahre auf, während seiner Zeit beim San Francisco Symphony Orchestra (von Decca als vergriffen gemeldet). Es ist im Bezug auf Orchester und Dirigent die technisch wohl perfekte Aufnahme der Vierten, an den tiefgründigen Nielsen-Ton der Aufnahme mit dem Dänischen Rundfunkorchester kommt diese Fassung allerdings nicht heran. Auch in der soliden Aufnahme von 1999 mit Michael Schönwandt (Naxos) ist dieser spezielle Ton des Orchesters zu erleben, allerdings bleibt Schönwandt hinter der Intensität und gedanklichen Weite Blomstedts zurück.

Außerhalb von Skandinavien wurde (und wird) Nielsens Musik vor allem in Großbritannien geschätzt – eine ungläubig bestaunte Aufführung seiner fünften Sinfonie beim Edinburgh Festival 1950 brachte den Durchbruch. Aus dem Jahr 1965 stammt eine äußerst disziplinierte Einspielung von John Barbirolli mit dem Hallé Orchestra (BBC Legends), die gleichwohl ein Symptom aufweist, das bei vielen Nielsen-Interpreten außerhalb Skandinaviens zu beobachten ist: dass im Bemühen um größtmögliche Deutlichkeit ins Buchstabieren verfallen wird. Im Falle von Barbirolli resultieren daraus zwei äußerst zähe, nur behäbige Lebenskraft versprühende Ecksätze. Ähnlich die nicht weniger disziplinierte

Aufnahme des schottischen Dirigenten Bryden Thomson mit dem Royal Scottish National Orchestra (1989; Chandos – nur als Download), wobei hier – der zinnsoldatenhaft eckige zweite Satz eingeschlossen – vor allem ein Hang zu starker Theatralik auffällt. Mit dem BBC Scottish Symphony Orchestra spielte Osmo Vänskä 2001 die Vierte ein (BIS), eine Fassung in bester skandinavischer Tradition: so ungekünstelt wie herzhaf, allerdings nicht mit der äußersten Intensität eines Neeme Järvi oder Herbert Blomstedt. Auch der sonst wenig in Erscheinung getretene Däne Ole Schmidt brachte dem London Symphony Orchestra das Nielsen-Spielen gut bei (Alto): Seine Aufnahme von 1973 ist von über-

## Gähnende Nielsen-Leere mit einer Ausnahme: Karajans Einspielung von 1982

bordender Energie – erhält allerdings einen Zug zum pfuschig Unscharfen, was im letzten Satz in einem wilden, kaum mehr kontrollierten Getümmel gipfelt. Ein Live-Mitschnitt mit dem gleichen Orchester unter Colin Davis (2009, LSO) darf als einzig wirklich verunglückte Aufnahme gelten. Davis hetzt durch das Werk hindurch (mit 31 Minuten braucht er gute fünf Minuten weniger als der bei dieser Sinfonie auffallend stabile Durchschnitt), offenbar in der Hoffnung, damit der Dramatik des Stückes gerecht zu werden. Das hat im Schlusssatz ein absurd schnelles, hörbar kaum mehr zu spielendes Tempo zur Folge. Wesentlich besser machte es Simon Rattle 1984 in seiner Aufnahme für die EMI/Warner (nicht mehr im Programm) mit dem City of Birmingham Orchestra. Eine umwerfend energiegeladene Fassung, die nur die nötige Prägnanz vermissen

lässt. Die Artikulation gerät oft auffallend teigig.

Dass Nielsens Musik schließlich auch in Nordamerika landete, lag vor allem an Leonard Bernstein, der die Sinfonien während der 1970er-Jahre beim New York Philharmonic aufs Programm setzte. Bernsteins Einspielung (Sony) ächzt in jedem Takt unter der Last existentieller Schwere, mit gut 40 Minuten Dauer ist es die längste Fassung überhaupt. So sehr diese Intensität beeindruckt: Die Sinfonie verliert ihr vorandrängendes Ungestüm, bleibt zäh am Boden kleben. Dass Nielsen eben auch der gewitzte Mann mit dem Bürstenhaarschnitt war, gerät hier aus den Augen. Alan Gilberts Livemitschnitt von 2014 mit dem gleichen Orchester kann man das nicht vorwerfen. Gesanglichkeit und Prägnanz sind hier in nahezu idealer Mischung zu erleben,

von den Aufnahmen der jüngeren Zeit ist das die schönste, natürlichste, klanglich rundeste; es drängt sich die Vermutung auf, dass dem Amerikaner Gilbert während seiner acht Jahre als Chef des Royal Stockholm Symphony Orchestra das Nielsen-Gen eingepflanzt wurde.

Über New York hinaus scheint das Interesse an Nielsen allerdings kaum gelangt zu sein, wie nur eine weitere, recht einsam dastehende Aufnahme zeigt: jene Vierte von 1966 mit dem Chicago Symphony Orchestra unter seinem damaligen Chef Jean Martinon (Sony). Mit maschineller Präzision beackert der Franzose dieses Stück, alles klappt wie am Schnürchen, so recht scheint er dieser Musik aber nicht zu trauen. Die geräuschhaft-experimentelle Durchführung im ersten Satz nimmt Martinon so zügig, als schäme er sich ein wenig für diese „moderne“ Musik,

dem Schlusssatz versucht er um jeden Preis eine virtuose Note zu verleihen: Das Tempo ist ähnlich höllisch wie bei Colin Davis. Der Unterschied: Chicago kann das spielen, London nicht. Es reicht am Ende jedoch nur zum Rang einer brillanten Kuriosität.

Bleibt zuletzt der deutschsprachige Raum – und eine gähnende Nielsen-Leere, aus der sich einsam ein Monolith erhebt: Karajans Aufnahme von 1982 mit den Berliner Philharmonikern (DG). Sicherlich die atmosphärisch stärkste Aufnahme des Stückes. Frage ist nur, ob es sich dabei auch um Nielsens Atmosphäre handelt. Es gibt herrliche Passagen: Das zauberhaft umschleierte Oboensolo am Ende des langsamen dritten Satzes, das träumerische Tänzeln des zweiten Satzes (der auf keiner Aufnahme sonst so schön geraten ist). Allerdings walzt Karajan das Stück bei dieser Klangveredelung auch so breit aus, dass die Ecksätze (besonders der letzte Satz) störrisch auf dem Fleck stehen bleiben; nur Bernstein ist bei dieser Sinfonie noch langsamer. Sehr schöner Karajan also – aber auch ein Nielsen, dem mit Gel die abstehenden Igelhaare gezähmt wurden. Signalwirkung hatte Karajans Nielsen-Entdeckung kaum, im deutschsprachigen Raum öffnen sich die Konzertsäle nur hin und wieder der Musik des 1931 gestorbenen Dänen. Vielleicht bringt das Jubiläumsjahr einen Fortschritt? Das Musikfest Berlin macht einen Anfang und widmet Carl Nielsen bei der kommenden Festival-Ausgabe im September einen seiner Schwerpunkte. Welcher Komponist hätte es mehr verdient. ■